

Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau
Band: 80 (2006)

Artikel: Konrad Falke : ein engagierter Zeitgenosse
Autor: Ghirelli, Marianne
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-559345>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Marianne Ghirelli

Konrad Falke – ein engagierter Zeitgenosse

Konrad Falke, Schriftsteller und kritischer Kommentator des politischen Zeitgeschehens, strebte zeit seines Lebens nach einer friedfertigeren, von bürgerlichen Zwängen befreiten Gesellschaft. Eine Würdigung seines literarischen Werks anlässlich seines 125. Geburtstags.

Der Name Konrad Falke (alias Karl Frey, 1880–1942) ist heute selbst in seiner Geburtsstadt Aarau kaum mehr ein Begriff. Als einer der wenigen Literaturhistoriker erinnerte Charles Linsmayer in seiner «Literaturszene Schweiz» (Unionsverlag, Zürich 1989) an ihn, und Thomas Maissen wies im Artikel «Gegen den braunen Totalitarismus» in der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 31. Dezember 2004 auf seine Bedeutung als kämpferischer Publizist hin. Vertieft man sich indessen in das Werk des oft unbequemen Autors, der leidenschaftlich am Zeitgeschehen teilnahm, kommt man aus dem Staunen nicht mehr heraus: Viele seiner Ansichten zu gesellschaftlichen Fragen wirken überaus aktuell, und man erkennt, dass er vorab mit seinen Essays und Dramen zum modernen Menschenbild beigetragen hat.

In mancher Hinsicht war Falke schon kurz nach dem Ersten Weltkrieg ein 1968er, nachdem er sich in der Kriegszeit vehement für die Verständigung zwischen den verschiedenen Kulturen des Landes eingesetzt hatte – vor allem der Verständigung zwischen der deutschschweizerischen und der französischen, die aufgrund ihrer gegensätzlichen Sympathien mit den kriegsführenden Mäch-

ten auseinander zu drifteten drohten. Wie Ernest Bovet, Paul Seippel, Leonhard Ragaz oder der Nobelpreisträger Carl Spitteler versuchte er den Graben zwischen der Romandie und der Deutschschweiz zu überbrücken. So ist es nur natürlich, dass er für die Zeitschrift «Wissen und Leben» schrieb, das wichtigste Organ, das sich für dieses Ziel einsetzte. Der Umstand, dass die 1907 von Er-

In mancher Hinsicht war Falke schon kurz nach dem Ersten Weltkrieg ein 1968er.

nest Bovet gegründete Zeitschrift zweisprachig erschien, illustrierte ihr Anliegen sehr augenfällig und machte sie in jenen kritischen Jahren zum wichtigsten Diskussionsforum in der Schweiz. In seiner Schrift «Der schweizerische Kulturwille» von 1914 wies Falke auf die Notwendigkeit hin, die Sprache des anderen zu verstehen, um sich verständigen zu können. Ein Auseinanderbrechen der Willensnation Schweiz sollte mit allen Mitteln verhindert werden, denn man war überzeugt, dass eine solche Entwicklung den Unter-

gang bedeutete: «Wir werden politisch erst überwunden werden, wenn wir kulturell entzweit sind.»

Schon in der Schule musste nach Falkes Ansicht Abhilfe geleistet werden. Die Landessprachen sollten Vorrang haben gegenüber den alten Sprachen, Französisch beziehungsweise Deutsch oder Italienisch sollten weitaus stärker gewichtet werden als Englisch: «Der Unterricht in den drei Landessprachen ist der eigentliche Grund und Boden, auf dem das Gefühl einer eidgenössischen Kulturgemeinschaft wachgerufen und herangebildet werden kann.» Da der geistige Zusammenschluss versagt hatte, plädierte Falke für einen politischen «Konfirmationsunterricht», ein für alle Gymnasien gleich lautendes Lesebuch sowie eine dreisprachige Monatsschrift, welche die Gegenwart mit Blick auf die Zukunft skizzieren sollte. Dasselbe Ziel verfolgte der Autor mit der Herausgabe von «Raschers Jahrbuch für Schweizer Art und Kunst».

Im Kampf gegen den Faschismus

In der Zwischenkriegszeit und bis zu seinem Tod kämpfte Falke mit der Feder und als Redner gegen die Gefahr, die sich im nördlichen Nachbarland zusammenbraute. Schon am 10. September 1933 veröffentlichte er in der «Neuen Zürcher Zeitung» den Artikel «Blut oder Geist», am 5. November desselben Jahres folgte «Der Name Mensch in Gefahr». Zusammen mit Thomas Mann und dem Redaktor Ferdinand Lion gab er die Zeitschrift «Mass und Wert» heraus, die zweimonatlich von 1937 bis 1940 bei Oprecht in Zürich erschien. Die beiden Herausgeber verstanden es, bedeutende Zeitgenossen dafür zu gewinnen. Neben belletristischen Texten von Thomas Mann oder seinem Sohn Klaus findet man Autoren wie Ödon von Horváth, Ludwig Hohl, Hermann Hesse und Albin Zollinger, aber auch namhafte Wissenschaftler wie Louis de Broglie, Heinz

Politzer, Otto Braun, André Siegfried, Denis de Rougemont oder Ernst Bloch. Das Organ vereinigte zahlreiche massgebliche Köpfe, die zum geistigen und politischen Leben der Zeit Stellung nahmen oder es gar verkörperten. Schon im ersten Heft zeigte sich Falke innerlich aufgewühlt durch die «Kulturschande», die der Nationalsozialismus darstellte. In Heft 2 des ersten Jahrgangs vom November/Dezember 1937 veröffentlichte er die provokante Schrift «Hakenkreuz der Kunst», in welcher er Bezug nahm auf Hitlers Rede am Tag der Deutschen Kunst in München. Auch in Heft 3 des zweiten Jahrgangs vom Januar/Februar 1938 äusserte er sich unter dem Titel «Jesus oder die Kirche» zum Nationalsozialismus und bedauerte die «national» gefärbten Gottesdeutungen der Führer des Protestantismus. Allerdings stellte dieser Beitrag vor allem eine Kritik dar am abstrakten dogmatischen Gedankengut und den Machtansprüchen der Bekenntniskirche sowie an Barths Definition der Offenbarung: «Offenbarung ist Offenbarung von Herrschaft und eben damit (!) Offenbarung Gottes.» Eine solche Haltung schien ihm eher inspiriert vom Zeitgeist als von der Botschaft des Evangeliums. Denn für Falke offenbarte der Tod Jesu weder die Erbsünde noch den Zorn Gottes, sondern vielmehr die «Liebe» Gottes, und diese Liebe war für ihn das Geheimnis der Schöpfung. Mit der Vortragsreihe «Was geht vor in der Welt», in Buchform 1938 publiziert, versuchte er im Winter 1937/38 seine Mitbürger aufzurütteln und auf die drohende Gefahr hinzuweisen.

Herkunft und Familie

Konrad Falke, dessen bürgerlicher Name eigentlich Karl Frey lautete, war sein Leben lang ein aufrührerischer Geist. Schon als Kind stand er in erbittertem Kampf mit dem Elternhaus, vorab gegen den Vater, von dem ihn ein unüberbrückbarer Graben trennte. Er erlebte sich als Ausge-

schlossener, der nirgends dazugehörte; doch die Distanz, die ihn von den Mitmenschen trennte, erlaubte ihm schon früh einen scharfen, unbestechlichen Blick. Wie ein Falke überflog er seine Welt und beäugte das Treiben der Menschen aus der Ferne, und ebendieser Raubvogel sollte den 16-Jährigen anlässlich seiner ersten Publikation auf die Wahl seines Pseudonyms bringen.

Ohne seine Verletzlichkeit und das Gefühl der Fremdheit hätte seine Kindheit durchaus idyllisch verlaufen können. Sein Vater entstammte einer Bauernfamilie aus dem aargauischen Jura. Der Grossvater, Johann Jakob Frey, verwaltete zusammen mit seiner Gattin Josefa, geborene Kaufmann, das grosse Kymsche Familiengut in Möhlin. Die Grosseltern mütterlicherseits, der Firmengründer Jakob Gamper und dessen Frau Rosina, geborene Andres, wohnten in Aarau in der jenseits der Aare gelegenen Villa Schönaу.

Die Mutter hatte ebenfalls wenig Verständnis für den Sohn.

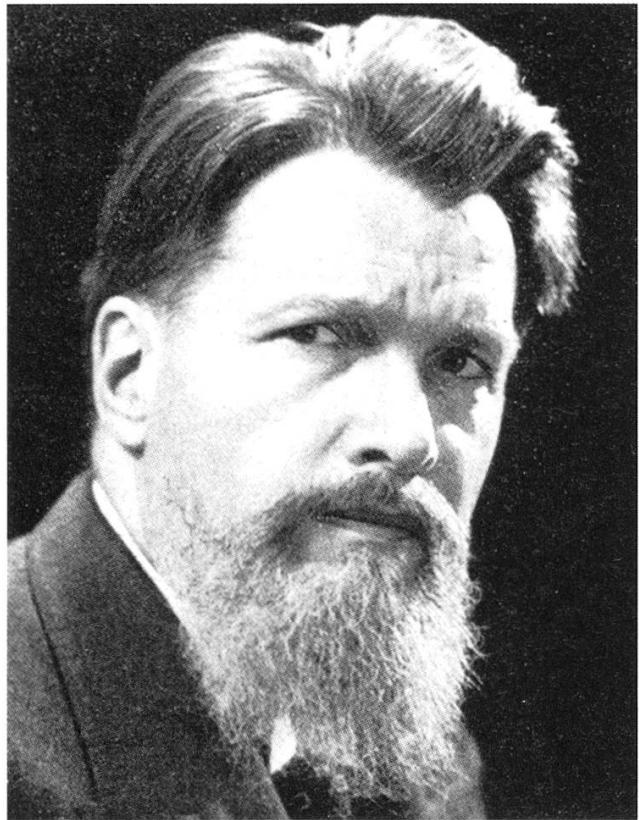
In dieser Villa kam Karl Frey am 19. März 1880 als erstes Kind des Juristen Dr. Carl Julius Frey und der Marie Adele, geborene Gamper, auf die Welt. Der Vater war zweiter Direktor der Aargauer Bank; er erhielt später in Zürich wichtige Mandate im Bankensektor und bei der Entwicklung der Bahnen und setzte sich auch im Militär ein, während sein Bruder Emil Frey, ebenfalls ein fähiger Jurist, sich politisch sowie als Direktor der Kraftübertragungswerke Rheinfelden engagierte. Der junge Karl erlebte den Vater als ehrgeizig und kühl, dieser opferte kaum Zeit für den Sohn und die um vier Jahre jüngere Tochter Emmy. Karl warf dem Vater vor, einzig um seine berufliche Stellung besorgt zu sein, welcher er durch ein beflissen distanziertes Auftreten Rechnung trug.

Zudem schien ihm, der Vater messe den Wert eines Menschen einzig an dessen äusserem Ansehen und an seiner sichtbaren Leistung. Karl nahm denn später auch lieber den Bruch mit der Familie in Kauf, als dass er die väterlichen Kriterien verinnerlichte. Die Mutter, trotz ihrer hinfälligen Gesundheit mit einer gehörigen Portion Selbstbewusstsein ausgestattet, hatte ebenfalls wenig Verständnis für den Sohn. In seiner unveröffentlichten «Autobiographie in Aphorismen», die er vier Jahre vor seinem Tod begann, urteilte er voller Bitterkeit: «Die Frau, die mich zur Welt brachte, hat Zeit ihres Lebens von meiner Seele nicht mehr gewusst als der Briefträger von dem Brief, den er an seinem Bestimmungsort abgibt.» Karl war ein kränkliches Kind und wurde deshalb umsorgt, was ihm, der nach Selbständigkeit strebte, lästig fiel, denn er war ehrgeizig und selbstbewusst, litt aber auch unter Schwermut. So zog er sich in sich selbst zurück und begann mit neun Jahren eine «Unglückschronik», in der er entsprechende Artikel aus Zeitungen aufbewahrte. Als Schüler war er bei seinen Kameraden nicht besonders beliebt, sie verübelten ihm seine geistigen Interessen, neben denen einzige und allein seine Begeisterung für die Natur zählte. Nur schon der Gedanke an einen Ausflug auf die Gislifluh bescherte ihm eine schlaflose Nacht und die Vorfreude auf die Besteigung der Wasserfluhs einen Fieberanfall.

Auf Oktober 1889 zog die Familie Frey nach Zürich, denn der Vater war mittlerweile zum zweiten Direktor der Schweizerischen Kreditanstalt avanciert. 1911 sollte er zum Präsidenten des Verwaltungsrates ernannt werden. Mit zwölf Jahren schon faszierte Falke das Theater, und bereits wagte er erste Schreibversuche; danach galt seine Passion der Musik, insbesondere dem Geigen-

1 Schönaу, Küttigerstrasse, Aarau. Geburtshaus von Konrad Falke (Foto: Friedrich Buhofer).





spiel, und seine Umgebung hielt ihn prompt für ein kleines Genie. Schliesslich wollte er auch im Turnen glänzen, und dank seinem eisernen Willen erbrachte er so beachtliche Leistungen, dass er im Gymnasium den Beinamen «Herkules» erhielt. Endlich brachten ihm seine Kameraden Sympathie entgegen. Seiner Offenheit und seinem Vertrauen begegneten sie dennoch mit Spott, die Enttäuschung war entsprechend schmerzlich.

Studium und erste literarische Projekte

Mit 16 Jahren schon verbuchte Falke, wie er sich nun nannte, seinen ersten literarischen Erfolg. In der Skizze «Am Adlerstein» («Aargauer Tagblatt», 26. April 1896) stellte er in der Figur einer jungen Frau die eigene Enttäuschung über Verrat dar. Seine Umgebung fand allerdings, dass solche Literatur noch nichts für ihn sei, und wollte ihm die Lektüre verbieten. Neben weiteren Schreibversuchen und der Versenkung in Philosophie und Literaturgeschichte waren es Bergbesteigungen – vom 16. Lebensjahr an sogar mehrere Erst-

besteigungen –, die bereits in den letzten Jahren des Gymnasiums neben dem Schreiben zur Leidenschaft wurden. Seine Aufsätze zählten bis zu 80 Seiten, der Maturaaufsatz «Curriculum Vitae» nicht weniger als 379. Er nahm eine «Synchronische Darstellung der Weltgeschichte» in Angriff und plante eine «Tragödie der Liebe».

Mitte 1899 begann er das Studium der Jurisprudenz in Neuenburg, wo er gerne eine russische Studentin geheiratet hätte. Er wechselte indessen schnell zur Literatur, zog nach Heidelberg und begann 1901 in Zürich seine Dissertation über Wilhelm Waiblinger. Mit grosser Einfühlungskraft zeichnete er die Persönlichkeit des jungen Romantikers nach, mit dem ihn eine gewisse Seelenverwandtschaft verband, legte er doch grossen Nachdruck auf dessen Reizbarkeit, Sensibilität, seine innere Einsamkeit und den Anspruch auf Anerkennung seines Talents. Das Doktorexamen legte er im Mai 1903 ab.

Mit 16 Jahren schon verbuchte Falke seinen ersten literarischen Erfolg.

Neben den Spannungen mit seiner Familie quälten Falke in jungen Jahren auch in der Liebe lauter Enttäuschungen: Alle seine Freundinnen erlitten geistige oder psychische Zusammenbrüche. Doch er fand schliesslich 1910 in der Aarauerin Margrit Fricker eine absolut ideale Ehefrau, die an seinen Arbeiten teilnahm, ihn in seinen Vorhaben bestärkte und beriet und die nach seinem Tod seinen Nachlass mit Hingabe und Umsicht verwaltete.

2 Porträt Konrad Falke (Foto: Archiv Charles Linsmayer).

3 Falke nimmt seinen Eintritt in den Schweizerischen Schriftstellererverband zurück, 20. Januar 1913 (Foto: Schweizerisches Literaturarchiv, Bern).

KONRAD FALKE

Zürich V, den 26. Jan., 1913
Voltastrasse 32
Tel. 8515

Sehr geehrter Herr!

Nachdem ich bis heute auf mein Schreiben
ohne Antwort geblieben bin, erkläre ich Ihnen
heimlich, dass ich unter allen Umständen
meinen Eintritt in den Schweizerischen
Schriftstellerverein zu verweichen.

Mit vorzüglicher Gedachtne

Konrad Falke

Abgesehen von kurzen Lehraufträgen an der Eidgenössischen Technischen Hochschule und der Universität Zürich konnte sich Falke dank seiner materiellen Unabhängigkeit in der Folge fast ausschliesslich seinem schriftstellerischen und publizistischen Werk widmen. Er erstand sich die Villa Morgensonnen in Feldbach am Zürichsee. Doch wie er es schon in der Studentenzeit gehalten hatte, hielt er sich des Öfteren im Ausland auf, vor allem in Italien, im Land, zu dem er am meisten Affinitäten hatte und das ihm auch einen grossen Teil der literarischen Stoffe lieferte. Seine Übersetzung der «Divina Comedia» (1921, neu aufgelegt 1995) und seine umfassende Dante-Biografie, «Dante. Seine Zeit, sein Leben, seine Werke» (1922), in der er die biografische und künstlerische Laufbahn des Dichters sowie die historische Situation des Landes wiedergab, zeugen von der profunden Kenntnis der Kultur Italiens. Die Ironie des Schicksals indessen wollte es, dass kurz nach seinem «Dante» (1922) die bahnbrechende Arbeit von Luigi Valli erschien, die ihn bewog, die Revision seiner eigenen ins Auge zu fassen.

1939 fuhr er zwecks lang zuvor geplanter Vortragsreisen in die USA, wo er schwer erkrankte. Er starb am 18. April 1942 in Eustis, Florida.

Machtwille und Menschenwürde

Nie wieder Krieg, so lautete auch die Devise Konrad Falkes nach dem Ersten Weltkrieg, während dem er als Professor in seinem Garten am Zürichsee gehorsamst Kartoffeln und Getreide angepflanzt und regelmässig die Sense geschwungen hatte. Er forschte nach den Gründen des Blutvergiessens und glaubte sie in den versteckten Machtmechanismen des ganz alltäglichen Lebens zu entdecken. So versuchte er in «Machtwille und Menschenwürde» (1927) die diskriminierende Stellung der Frau zu entlarven, ihre Unterordnung unter gesellschaftliche Zwänge sowie den Herrschaftsanspruch des Mannes. Das Gesetz des

Mächtigen, also des Mannes, bildete in seinen Augen den Grund für Kampf und Krieg.

Falkes höchstes Anliegen ist die Entlarvung der verlogenen bürgerlichen Gesellschaftsmoral.

Schon im Vorwort lesen wir: «Wer aber einmal für den Frieden kämpft, der muss auch für ‹die Frau› kämpfen; denn so sicher als alle kriegerischen Individuen und Völker in der Frau immer nur ein Mittel zum Zweck erblicken, so sicher ist die volle Anerkennung der Persönlichkeit der Frau die Grundvoraussetzung einer Gesinnung, die sich nicht mehr auf die Gewalt stützt, sondern dem Recht zum Siege verhelfen will.» Aber der 550-seitige Essay ist nicht nur ein Plädoyer für die Rechte der Frau, ihre gesellschaftliche Gleichstellung, also eine leidenschaftlich engagierte Schrift für den Feminismus, sondern vor allem für die Befreiung des Individuums von gesellschaftlichen Vorurteilen und Einschränkungen.

Falkes höchstes Anliegen ist die Entlarvung der verlogenen bürgerlichen Gesellschaftsmoral, welche die Individuen an ihrer freien Entfaltung hindert. Im Namen der sittlichen Wohlanständigkeit ist es zwei jungen Menschen nicht gestattet, sich körperlich zu lieben, bevor nicht der Hausstand und das gute Einkommen gesichert sind. Die junge Frau soll sich in der Nächstenliebe betätigen, während der junge Mann sich bei Prostituierten schadlos hält. Durch die Unterdrückung des Bedürfnisses nach Zärtlichkeit, nach einer frei gelebten Liebe, so Falke, verkümmern auch Kreativität und Schaffenskraft; geistige, psychische und physische Gesundheit leiden Schaden, was den Einzelnen in seiner Entwicklung

⁴ Blick auf den Zürichsee von der Villa Morgensonnen, Wohnsitz Falkes in Feldbach/Zürich (Foto: Friedrich Buhofer).



hindere. Die Beziehung zwischen Mann und Frau darf sich nicht frei entfalten und kann so nicht zu einer Quelle der Schaffenskraft und der Freude werden. Die Frau wird zu einem Objekt degradiert, das man nur in intaktem Zustand weitergeben kann, ohne Feststellung von irgendwelchen Mängeln. Sie dient lediglich der sozialen Stellung der Familie und in ihrer Funktion als Gebärerin von Kindern, die dann ihrerseits wieder von Familie und Staat ausgebautet werden. Aber nicht nur das Individuum ist in seinem Lebensnerv beeinträchtigt, die ganze Gesellschaft wird ausgehöhlt.

Seine Argumente legt Falke dar in Form eines fingierten Briefwechsels mit einer Unbekannten. So

predigen und praktizierten, um so Kriege zu vermeiden, ist Falke allerdings bestrebt, seine Auffassung einer freien Beziehung von der rohen oder ziellosen Befriedigung sexueller Bedürfnisse abzugrenzen. Er ist noch stark geprägt vom klassischen Menschenbild. Der Einzelne hat die Aufgabe, seine Persönlichkeit als Selbstzweck auszubilden und gemäss seiner höheren Bestimmung zu leben. Falke will eine neue Ethik schaffen, die unter keinen Umständen aus Zwängen bestehen soll. Ihre Quelle soll sie in der Freiheit der Individuen finden, die allein als Basis einer erneuerten Gesellschaft taugt, einer glücklicheren und friedfertigeren.

Das literarische Werk

Falke war kein Lyriker. Er interessierte sich für das Theater, seine Stärken lagen in der Prosa und Essayistik. Sein früher, einziger Gedichtband (1904) ist Gedankenlyrik. Die in Hexametern und Pentametern verfasste «Carmina Burana» (1910) ist ein enthusiastisches Hohelied auf die sinnlich-geistige Liebe, ohne Anspruch auf Besitz, inspiriert von einer beglückenden Liebeserfahrung in Rom. Im Grunde hatte Falke den Ehrgeiz, auf der Bühne zu brillieren, was ihm mit seinen ersten Stücken teilweise auch gelang. Schon 1903 spielte die Pfauenbühne «Francesca da Rimini», und für die überarbeitete Fassung, «Dante Alighieri», sein meistgespieltes Stück, war dank Josef Kainz, der den jungen Autor förderte, eine Aufführung am Wiener Hoftheater geplant. Sie unterblieb infolge des Todes des grossen Schauspielers. Falke würdigte dessen Schaffen mit der meisterhaften Analyse seines Gastspiels in der Rolle von Hamlet am Schauspielhaus Berlin im Jahr 1909. Das Drama «Michelangelo» wurde 1909 in Zürich mit Erfolg aufgeführt. Vor seinem Tod wird Michelangelo heimgesucht von der Erinnerung an Giovanna, seine junge Freundin, die er der Kunst opferte, indem er ihren Körper zum intakten Bild der

Falke will eine neue Ethik schaffen.

gehen zahlreiche Episteln hin und her zwischen der Villa Morgensonnen am Zürichsee und dem Chalet Luegisland in Davos, wo die geheimnisvolle Unbekannte – in Tat und Wahrheit die eigene Ehefrau – zu einem fingierten Kuraufenthalt weilt. Die fingierte Adressatin ist zwar einverstanden mit dem Autor, versucht jedoch, seine hitzigen und scharfzüngigen Attacken etwas zu mildern, und löst damit stets einen Sturzbach von neuen Einwänden und hitzig vorgetragenen Beweisstücken für seine fortschrittlichen Theorien aus. Er rebelliert gegen die herkömmliche Art der Ehe, an deren Sinn und Gültigkeit er zweifelt, wenn sie nur dazu dienen soll, für Nachwuchs zu sorgen. Die Ehe hat in erster Linie den beiden Partnern zu dienen und darf nicht degradiert werden zu einer gesellschaftlichen Funktion. Sie soll beiden Erfüllung und Entfaltung ihrer Energien bringen und sie zu ihrer Arbeit ertüchtigen. Im Gegensatz zur Generation der 1968er, die ebenfalls gegen den Vater sowie die Instanzen, die ihn verkörperten, rebellierten und die freie Liebe

Schönheit formte. Nun opfert er die Statue der Aphrodite, für die sie Modell gestanden hatte, indem er sie von seinem Diener Antonio zerstören lässt. Michelangelo war zudem das Thema seiner Antrittsvorlesung an der ETH am 23. Februar 1907.

Die frühen Stücke und zahlreichen Skizzen der späteren Dramen Falkes sind noch nicht ausgereift. Es ist bezeichnend für den Autor, dass er seine Stoffe schon in jugendlichem Alter intuitiv erkannte und sie während langer Jahre überarbeitete und vertiefte. Seine historischen Dramen wirken heute klassizistisch, und ihr Rahmen sprengt manchmal die Bühne. Vielleicht werden sie eines Tages vom Kino entdeckt.

Gesellschaftsdramen und Einakter

Seine revolutionären gesellschaftlichen Visionen verfolgte Konrad Falke auch mit seinen «Modernen Gesellschaftsdramen» und den Einaktern «Die ewige Komödie». Sie thematisieren die Konflikte und Nöte seiner Zeitgenossen sowie ihre durch gesellschaftliche Zwänge und Vorurteile hervorgerufene innere Zerrissenheit. In ihnen vermischen sich Züge der Personen Arthur Schnitzlers und Henrik Ibsens oft mit einem Schuss dramatischer Virtuosität, die an Feydeau gemahnt, oft aber durch die etwas schwerfällige pädagogische Absicht des Schweizers gebremst wird.

Falke verfügte über einen grossen Ideen- und Einfallsreichtum. Er schuf Personen, die in einem Gegensatz stehen zu ihrer Umwelt, ihrem Milieu, deren Freiheitsbedürfnis sich reibt an der engen Moral ihrer Umgebung. In den Einaktern der «Ewigen Komödie» sowie im Gesellschaftsdrama «Lux» gelingt es diesen Personen meist, sich dank ihrer Hartnäckigkeit, ihrer Durchsetzungskraft gepaart mit einer guten Dosis Humor sowie ihrer inneren Überzeugung gegen die bigotte Umwelt und gegen eine das Individuum unterjochende

Familie zu behaupten. Aber es gibt auch tragische Töne und Personen, die am Unverständnis der anderen zugrunde gehen.

Seine historischen Dramen wirken heute klassizistisch.

Zwar gelingen Falke oft markante, einprägsame Situationen; der Autor schafft eine fesselnde Problemstellung und an Wortwitz und Wortspielen reiche Dialoge, es finden sich manche komische Szenen, die unterhaltsam, aber auch bedenkenswert sind. Doch gibt es in seinem Theater wenig Entwicklung und seine Personen verfallen gelegentlich ins Dozieren.

«Christian» (1931, entstanden zwischen 1923 und 1925) ist eine düstere Anleihe an Ibsens «Gespension». Der grosse Norweger hatte schon den Gymnasiasten aufgewühlt, und über das Drama «Wenn wir Toten erwachen» hatte er 1908 seine Habilitationsschrift für die Universität Zürich verfasst. Falkes Stück spielt gegen Ende des Ersten Weltkriegs in einer schweizerischen Kleinstadt. Christian, Sohn eines reichen Unternehmers, ist nicht gewillt, in die Fussstapfen des bornierten, materialistisch ausgerichteten Vaters zu treten, denn seine Malerei ist sein einziger Lebensinhalt. Doch ihm fehlt die elementare Durchsetzungskraft des Vaters, eines Nationalrats und Gasthausbesitzers, dem auch eine Metzgerei gehört. Nachrichten von Kriegsereignissen sowie persönliche Erlebnisse haben seinen Lebensnerv gebrochen. Die Bühne betritt er als Diensturlauber, der sein eigenes Leben praktisch aufgegeben hat. Er widersetzt sich nicht nur dem Vater, sondern wirft auch der Mutter vor, ihre eigenen Gefühle missachtet und zugleich Verrat am Sohn begangen zu haben, indem sie ihn in eine kalte, verfälschte Welt hineingebar. Im Anhang zum Stück führt Falke aus, sie habe sich durch die Ehe mit einem ungeliebten Mann

am Partner, am Sohn und auch an sich selbst versündigt und deshalb keine Lebenskraft weitergeben können. Im Weiteren führt der Autor aus, «Christian» stelle nicht das äussere, sondern das innere Ende des Bürgertums dar – «jenen seelischen Selbstmord im Zeichen der philiströsen Respektabilität, der in einer ganz besonderen Sphäre herrschte und seine Opfer forderte».

Es gibt allerdings einen Lichtpunkt in diesem düsteren Stück. Christian wird geliebt von der jungen Magd des Hauses, die ihr gemeinsames Kind nach dem Selbstmord des jungen Vaters aufziehen will, während Christians Mutter, von Schuldgefühlen zersetzt, in eine strenge, selbstzerstörerische sektiererische Haltung hineingrät.

Das Drama «Lux», das im selben Band veröffentlicht wurde (entstanden 1917–1930), ist der Gegenpol zu «Christian». Die junge Frau, die im Haus ihres Onkels, eines liebe- und verständnisvollen Psychiaters, aufwächst, ist bestrebt, sich nicht von äusseren Zwängen leiten zu lassen. Ihre innere Stärke schreckt auch vor einer freien Liebesbeziehung nicht zurück, und ihre Ehe schliesst sie nicht aus Standesdunkel, sondern allein aus Neigung, ihrer einzigen Rechtfertigung. Wie dem Anhang zu entnehmen ist, wollte Falke in diesem Stück den Sieg der neuen Moral über die alte darstellen. Statt dem Begriff von Ehre und seiner gesellschaftlichen Position das Leben zu opfern, bekennen sich die Anhänger der neuen Moral unter allen Umständen zum Leben.

In den Betrachtungen «Von der Welt, in der wir leben», die Falke als Vorwort den beiden Stücken voranstellte, bemüht er sich, die Liebe, vorab die geschlechtliche Liebe, von der Ehe wie auch vom Akt der Zeugung, der «fatalen Verstrickung mit der Fortpflanzung» zu lösen, damit sie «frei und ohne Schuld wird für unzählige Individuen». Im Gedenken an die unzähligen Opfer des Ersten Weltkriegs und mit der Befürchtung weiterer

Konflikte geht er sogar so weit, für eine Liebesbeziehung ohne Nachkommen zu plädieren. Er fordert «die gleiche Anerkennung» für die immer häufigeren kinderlosen Beziehungen, seien sie legitim oder nicht. Auch die Homosexualität will er nicht mehr mit dem Bann der «Schlechtigkeit» behaftet sehen.

Die Verfechter der neuen Zeit lehnen sich auf gegen eine seelenlose Moral.

In drei weiteren Stücken, «Die Statthalterin», «Die Eifersüchtigen» und «Das Kind», imaginiert er witzig-amüsante Situationen, in denen verkorkste Ewiggestrigie – prüde ältere Damen und Herren, die Frau Mama oder die Moraltante, die auf ihre Standesehr und bürgerliche Position pochen – sich Wortgefechte liefern, die gelegentlich zu längeren, etwas schwerfälligen Ausführungen Anlass geben, welche die Handlung am Ort treten lassen. Die Verfechter der neuen Zeit lehnen sich auf gegen eine seelenlose Moral, die ihnen auferlegt, dass sie, «statt das Schicksal zu meistern, mit der Dumpfheit des Tieres in seine Schlingen hineintappte und mit derselben Gottergebenheit seine Kinder erst in die Wiege [...] und nachher aufs Schlachtfeld legte!»

In den «Eifersüchtigen» spottet Georg, der Amerikaheimkehrer, über die «höllische Trinität», nämlich «Kirche, Staat und Kapital». Er und seine Frau sowie weitere freiheitlich gesinnte und im Versteckten auch eher ungehemmt lebende Familienmitglieder bekämpfen und demaskieren die drei engstirnigen, blasierten Damen des Clans mit Bravour. Im Stück «Das Kind» bietet ein Jugendrichter, der von vielen bewunderte, von vielen gehasste Held, all denen die Stirn, welche selbstbewusste und selbstständige Jugendliche bevormunden wollen, und er hilft jungen Frauen, welche die Gesellschaftsmoral ins Unglück

stürzen würde. Er stellt die Moralbegriffe auf den Kopf, spricht von der Schuld der Eltern den Kindern gegenüber, entlarvt den Egoismus, der sich manchmal als Mutterliebe ausgibt, oder hinterfragt die öffentliche Meinung, deren Sklaven wir sind und die nichts anderes als die Meinung der übrigen Sklaven ist. Der zum mutigen Wohltäter stilisierte Richter setzt sich in einer grossen Zahl amüsanter, origineller Szenen mit überraschendem Ausgang gegen seine Feinde durch. Am Schluss wird er trotz dem Kesseltreiben seiner Gegner mit Glanz und Glorie wiedergewählt.

In den Einaktern verfolgt Falke dasselbe Ziel. Junge Leute kämpfen für ihre Liebe, einsichtige Mütter erkennen, dass eine feste Freundin auch einen Schutz für den jungen Sohn darstellt, während Liebesverrat in der Literatur – manchmal auch im Leben – wie eh und je einen tragischen Ausgang nehmen muss. In den beiden Stücken, «Don Juan. Eine phantastische Komödie» und «Echnaton. Eine Tragödie», auf die später hingewiesen wird, setzt er ebenfalls zwei Personen in Szene, die sich scharf von ihrer Umwelt abheben. Don Juan widersetzt sich gegen alles Einschränkende mit einem gehörigen Schuss Mutwillen und Frechheit, um seine totale Unabhängigkeit auszuleben. Er tritt uns bei Falke schon als Halbwüchsiger entgegen, der vor keinem Gebot zurückschreckt und seine Liebesabenteuer ungehemmt auslebt, während Echnaton ein neues Menschen- und Gottesbild schaffen möchte.

Prosawerke

Neben zahlreichen wissenschaftlichen und publizistischen Arbeiten schuf Falke schon früh Landschaftsbilder, die seine Liebe zu den Bergen widerspiegeln. «Im Banne der Jungfrau» (1909) gibt die Geschichte der Bezwigung des Berges wieder, aber auch seine eigenen Erfahrungen in schwindelnder Höhe sowie die abenteuerliche Errichtung der Jungfrau-Bahn. In «Wengen»

(1913) gibt er uns ein Bild der Naturschönheiten sowie das eines beliebten Kurorts. Falke hat zudem zahlreiche Werke aus dem Italienischen, Französischen und Lateinischen übersetzt und mit dem Drama «Die Bakchantinnen des Euripides» (1919) einen griechischen Text neu gestaltet. Weit umfangreicher indessen ist sein eigenes Prosawerk. Es sind vor allem historische Stoffe und Ereignisse oder Personen aus der Mythologie, denen er Gestalt zu geben vermochte. In «Frau Minne» (1905), «Der Marienmaler» (1914) oder «San Salvatore» (1916) dichtet er Novellen des Mittelalters oder der Renaissance nach. In seinem Nachlass befinden sich zudem unveröffentlichte Romanfragmente.

Der Kinderkreuzzug

Ein besonders eindrückliches und beklemmendes Werk ist «Der Kinderkreuzzug» (1924 und 1934). Der vierbändige Roman umfasst etwas mehr als 1000 Seiten, auf denen Falke den unseligen Aufbruch unzähliger Kinder und Jugendlicher aus Frankreich und Deutschland darstellt, die 1212 ihre Heimat verliessen, um das Grab Christi ohne Kampf und ohne Blutvergiessen zu befreien. Sie folgten einem Aufruf, der sich als gefälscht entpuppen sollte, der aber ihrem tiefen Wunsch nach Erfüllung, ja Erleuchtung und Hingabe entsprach, nach Erlösung und einem sinnerfüllten Leben. Zu Recht trägt das Werk den

**Falke hat zahlreiche Werke aus dem
Italienischen, Französischen und
Lateinischen übersetzt.**

Untertitel «Ein Roman der Sehnsucht», denn sie alle kennen die Sehnsucht, einem monotonen, oft beschwerlichen Leben zu entfliehen, herausgerissen zu werden aus der Öde des Daseins und ihr Leben einem höheren Sinn zu weihen. «Ein

Hauch von Sehnsucht» treibt diese Jugend an, aber auch ein Hauch «sinnlicher Begehrlichkeit». Neben diesem wichtigen Motiv durchzieht sehr bald ein weiteres den Roman, nämlich das des Zweifels, das immer bedrückender und allgegen-

Falke hatte die kluge Idee, seinen Roman in Form von lauter Einzelschicksalen zu erzählen.

wärtiger wird, je verheerender die Umstände des Auszugs sich gestalten.

Wie aber kann man dieses von einem starken Gefühl getragene Unternehmen auf 1000 Seiten ausbreiten, vor allem, wenn man historische Ereignisse und Persönlichkeiten auf ein Minimum beschränkt und vor allem die Gefühlswelt der Kinder als Ursache und Beweggrund des Unterganges darstellen will? Vorerst nehmen wir teil am Aufbruch der jungen Franzosen, danach der Deutschen, an ihren mörderischen Entbehrungen bei der Überquerung der Alpen oder in der vom Krieg gegen die Katharer heimgesuchten Provence, und schliesslich erfahren wir über ihre Ankunft auf dem Sklavenmarkt in Nordafrika. Erst am Schluss des ersten der vier Bücher tritt erstmals Innozenz III. auf, der die Kinder als Ketzer verurteilt, ebenso wie er den Grafen Raimund von Toulouse verdammt, gegen den er zum Krieg aufruft. Und wie die Jugendlichen später völlig abgebrannt und zerlumpt vor ihm erscheinen, damit er sie von ihrem Gelübde losspreche, verweigert er ihre Bitte grausam, schickt sie zurück in die Heimat mit dem Aufgebot, ihr Gelübde später einzulösen. Gregor IX. wird später eine Kirche am Strand errichten lassen, dort wo 30 Jahre zuvor das Meer die «vielen kleinen Gebeine von soviel gemordeter gläubiger Jugend» ans Ufer gespült hatte. Gegen den Schluss des Werks führt der Autor Friedrich II. ein, den Eroberer Je-

rusalems. Als 20-Jähriger hatte er 1214 seinen Ruf als Kämpfer für höheres Recht und Gerechtigkeit gefestigt, indem er die Sklavenhändler aufknüpfen liess, welche die Kinder nach Nordafrika gebracht hatten statt, wie versprochen, nach Jerusalem.

Falke hatte die kluge Idee, seinen Roman in Form von lauter Einzelschicksalen zu erzählen, die sich wie ein Mosaik zum Bild der damaligen Gesellschaft zusammenfügen. Er setzt junge Leute in Szene, lässt sie agieren in ihrem Leben, zeigt uns ihren Aufbruch und macht uns vor allem auch dessen Gründe verständlich. Er lässt uns aber auch teilhaben an der Trauer der Eltern um ihre verlorenen Kinder. Wenn die Sehnsucht nach einer höheren Aufgabe, nach geistiger Erweckung der zündende Auslöser gewesen war, so gibt es schlichtweg auch ökonomische Gründe für den Aufbruch. So erklärt Markus, der zu den Ersten gehörte, schon sehr bald: «Du wirst erkannt haben, was ich: dass die wenigsten aus himmlischer Sehnsucht, die meisten aus irdischem Überdruss sich aufmachten und zu uns stiessen! Den Werktag zu fliehen ist ihnen immer weit wichtiger, als den Sonntag zu finden.» –«O, wenn ich an den Anfang zurückdenke, mit Stephan zusammen!», seufzt Lukas. «Ihm strömten eben die wirklich gläubigen Seelen zu; mir, als ich allein über Land zog, bald nur noch ein wildes Gesindel, dem der Kreuzzug ein guter Vorwand war, in der Welt herumzutollen ...»

Es finden sich so Personen aus allen Gesellschaftsschichten zusammen, Knechte, Mägde, Handwerker, Adlige, Geistliche, die in lockeren Gruppen zusammen nach Süden reisen. Der Stoff, ein Gewebe aus zahlreichen Novellen oder Binnenerzählungen bestehend, breitetsich gleichsam in konzentrischen Kreisen aus, verdichtet sich, umfasst immer mehr Personen, die wir stets wieder finden auf ihrer beschwerlichen, abenteuerlichen Fahrt, die für viele als Alptraum enden

wird. Sie suchen nach Erlösung aus ihrem Erden-dasein, aus ihren Konflikten und Nöten, eine Be-freiung, die hienieden nicht gewährt werden kann, was die Einsichtigeren erahnen. Ein fahrender Schüler will eine junge Frau, wiederum aus sehr egoistischen Gründen, zu ihrer früheren Sorglosigkeit bekehren: «Es ist ein Werk des Teufels, wenn man sich nicht mit dem begnügt, was die Erde bietet, und zum Himmel nicht den Weg, den uns die Kirche weist, einschlägt. Und zuletzt läuft doch alles auf eins und dasselbe hinaus, ob du hier bleibst oder ins heilige Land pilgerst: deine Sehnsucht steht nach dem Himmel und kann doch nirgends auf Erden gestillt werden ...»

Falke fokussiert das Geschehen auf eine grössere Anzahl von Personen, die immer wieder auftau-chen. Unter ihnen befinden sich auch die wenigen Glücklichen, die wieder in ihre Heimat zu-

will nicht sein Glück. «Der Mensch will sein Schicksal», wie das Leitmotiv des Romans lautet. Der schwungvolle, pathetisch expressionistische Stil entspricht dem ekstatischen Glaubensgefühl der Personen. Das Werk zeigt uns nicht nur eine bestimmte Epoche mit ihren typischen Lebens-formen, ihren sozialen und weltanschaulichen Problemen, der «seelischen Gärung» vermengt mit «sinnlicher Begehrlichkeit», sondern kon-frontiert uns zugleich mit der Gefühlswelt der einzelnen Personen, ihren individuellen Motiven und Fragen ans Schicksal, mit ihren Hoffnungen und sehr bald mit ihren nagenden Zweifeln. Sie zogen aus, um nach dem Himmel zu suchen, was sie finden, ist die Hölle, die Welt als «Schlachthaus», in dem die meisten von ihnen elendiglich zugrunde gehen.

In seinem umfangreichen Roman «Jesus von Nazareth», der schliesslich auf über 1000 Seiten an-wachsen sollte und erst 1950, also postum, her-auskam, gibt Falke mit eindringlicher Gebärde seiner Vision der Person Christi zu Handen der Nichtchristen Ausdruck. Diesen Text betrachtet Zeno Inderbitzin in seiner Dissertation als das wichtigste Werk des Autors, ein Werk, das ihn zeitlebens beschäftigte. Wohl hält sich Falke an die Überlieferung, in seiner Darstellung legt er aber vor allem Nachdruck auf die Erschaffung ei-nes neuen Menschenbildes aufgrund der schöp-ferischen Kraft der Liebe, die sich löst von den starren Regeln der Gesetze und die Menschen der Befreiung und ihrer schöpferischen Spiritualität zuführt. Seine Grösse schöpft Jesus aus seiner Menschlichkeit, die gleichsam in einem schwe-benden, nicht auszumachenden Gleichgewicht steht mit seiner göttlichen Sendung.

Der schwungvolle, pathetisch expressionistische Stil entspricht dem ekstatischen Glaubensgefühl der Personen.

rückfinden sollten. Besonderes Gewicht haben die beiden Hauptpersonen, die adelige Ellenor und der frühere Hirte Stephan, von dem der Aufruf ausgegangen war. Ellenor wird zur Favoritin ei-nes gütigen Scheichs, doch es zieht sie wieder in die Heimat. Auf dem Weg zurück in den Norden findet sie einen tragischen Tod. Stephan erreicht als Einziger Jerusalem, wo er vorerst in den Dienst der Templer tritt und danach zum persönlichen Diener des Grossmeisters der kaisertreuen Deut-schen Ritter avanciert. Nun lernt er die Kulissen der politischen Macht kennen. Zum Bedauern seines Dienstherrn verzichtet er schliesslich in weiser Selbstbeschränkung auf sein Amt und begnügt sich mit dem bescheidenen Leben als Knecht in der alten Heimat. Denn der Mensch

Der tragische Grundimpuls

In zahlreichen Texten, sowohl dichterischen als auch essayistischen, erscheinen Herkunft, Eltern-Kind-Beziehung, Zeugung, ja der Fluch der Zeu-

gung als ein zentrales Thema. Das Leiden am Leben, der grausame Missklang des Daseins, die Kluft zwischen unseren Träumen, Wünschen, Hoffnungen und dem erbärmlichen Ergebnis unserer Taten, die sich gleichsam verselbstständigen, sich von uns lösen und schlimme, verheerende Frucht tragen, diese Erkenntnis ist eine treibende Inspirationsquelle vieler Werke Falkes, im Besonderen der folgenden, unter den «Sinnbildern» veröffentlichten Versdramen in Blankversen, die zwei Bände seines fünfbandigen «Dramatischen Werks» (1930–1933) einnehmen. Sein Pessimismus und seine Verstörung über die stets neues Leid erzeugende Schöpfung durchzieht auch das Manuskript seines Versepos «Luzifer», in dem er im Gegensatz zum Jesus-Roman die Herrschaft des Bösen darstellte. Die Beschäftigung mit historischen Stoffen hatte den Autor schon in sehr jungen Jahren angeregt, geschichtliche Themen und Personen zu gestalten. Diese Handlungsdramen oder Sinnbilder stehen im Gegensatz zu den Konversations- oder Gesellschaftsdramen.

Im Zentrum von «Astorre», entstanden in den Jahren 1900 bis 1932, steht eine konfliktbeladene Mutter-Sohn-Beziehung. Das Perugia der Renaissance wird von individuellen Macht- und Familienkämpfen gebeutelt. Der junge Astorre, ein glänzender Kriegsmann, rettet die Stadt vor äusseren Feinden. Seine machtgierige Mutter, welche dank ihrer erotischen Ausstrahlung die Männer zu willfährigen Sklaven degradiert, versucht ihn zu ermorden. Astorre steht dem Treiben der Welt skeptisch, ja ablehnend gegenüber. Schon durch seine Geburt als Sohn eines von der Mutter verführten Mönchs ist er ein Fremder unter den Menschen. Dennoch oder gerade wegen seiner Lebensfeindlichkeit gibt er Befehl zur Ermordung seiner Gegner. Er selbst stirbt an der Pest, die er mit seinen Soldaten in die Stadt gebracht hat.

Das Versdrama «Das Mädchen von Talynthos», die endgültige Fassung des Jugendliteraturdramas «Cæsar Imperator», kreist um den alternden Caesar, der in Anwandlungen von Melancholie schwankt

Der Schöpfer als ein an seiner unvollkommenen Schöpfung Leidender ist ein Leitmotiv in Falkes Werk.

zwischen Macht- und Ruhmesgier und skeptischer Distanz allem Erreichten gegenüber. Aus verletzter Eitelkeit lässt er die Inselbewohner von Talynthos grausam hinrichten. Als ihn seine Machtgier wieder im Griff hat, ist er bestrebt, diese zu festigen, indem er Brutus als seinen Sohn einsetzen und zu seinem Nachfolger ernennen will.

In «Noah» gestaltet Falke gleich zwei apokalyptische Katastrophen, nämlich die Zerstörung von Sodom und Gomorrha und die Sintflut. Loth und Noah vertreten in diesem Stück gegensätzliche Ansichten. Für Loth, den Gerechten und Rechtschaffenen, ist das Leben mit unentrinnbaren Verstrickungen, Gewalt und Leiden behaftet, und er ist bestrebt, seine Töchter vor dem Leben, das heißt der Sexualität, zu bewahren, vergeht sich aber selbst an ihnen. Eine ähnliche Haltung teilt auch die Königin des Landes, das den vom Unglück Vertriebenen Aufnahme gewährt. Als Vor- und Zwischenspiel lässt Falke ein Paar Urmenschen auftreten, die ihr Leiden am Dasein, an der Schöpfung, selbst auf den Schöpfer projizieren. Der Schöpfer als ein an seiner unvollkommenen Schöpfung Leidender ist ein Leitmotiv in Falkes Werk: «Doch leidet ‹Er› nicht mit? Leidet nicht auch, / Der uns nicht hat gefragt, bevor wir litten? – Er sühnt nur dann, dass er uns leiden lässt, / Wenn ‹ewig› währt sein Leid ...»

Auch in der frech-frivolen Komödie «Don Juan» und in der Tragödie «Echnaton» tritt Lebensver-

neinung als wichtiges Leitmotiv auf. Wie Don Juan wollen auch die Narzissenbrüder, deren Sekte einen Kontrapunkt zur Haltung der Hauptperson darstellt, die Liebe voll geniessen, ohne aber das Leben weiterzugeben, denn Leben und Zeugen sind schuldbeladen: «Des Menschen grösste Schuld sei, hört man lehren,/ Dass er geboren ward? – Tiefer euch beugt! –/ Des Menschen grösste Schuld [...] ist, dass er zeugt.»

Seiner tragischen Grundeinstellung zum Leben hält der optimistische Impetus die Waage.

Die Kirche, der gewöhnliche Sterbliche und Don Juan teilen diese Haltung keineswegs. Die Anhänger der Sekte büßen sie denn auch mit dem Tod auf dem Scheiterhaufen. In «Echnaton» schafft Falke kraftvolle Visionen, dramatische, konfliktreiche Szenen und Konfrontationen. Die Titelfigur möchte sich jegliche Gewalt aufheben, ein Reich der Liebe und der gegenseitigen Anerkennung schaffen, gleichsam die Ansprüche der Natur durch die des Geistes ersetzen; diese Forderungen rufen bei seinen Gegnern indessen Gewalt und Auflehnung hervor. Seine Umgebung hat kein Verständnis für höhere spirituelle Ansprüche, sie ist voll und ganz vom Machttrieb besessen.

Schwebendes Gleichgewicht

Die utopischen Visionen der Gewaltverneinung, die Falke entwirft, wandeln sich in seinen Essays

und gesellschaftlich gefärbten Werken zur Forderung nach einem Leben in Freiheit und Würde, unbelastet von spiessigen, lebensfeindlichen Moralgesetzen. Seiner tragischen Grundeinstellung zum Leben hält der optimistische Impetus die Waage. Die Utopie wird zum gesellschaftlichen Wunschbild, dem man sich durch Einsicht und guten Willen annähern könnte. Diese wird durch zahlreiche Personen seiner Einakter verkörpert. Und selbst in den dunklen Jahren der faschistischen Menschendämmerung und des Zweiten Kriegs schöpfte Falke daraus Kraft, um gegen das drohende Unheil anzukämpfen. Das ergreifendste Zeugnis seines Strebens nach einer Daseinsform, in der sich der Machtwille umkehrt in Hingabe und Sich-Verschenken, stellt indessen sein «Jesus von Nazareth» dar. Falke stellt ihm Maria von Magdala zur Seite, die er als Jüngerin im Zug seiner Anhänger auftreten lässt. Sie ist die einzige Person, die sich aus innerem Reichtum und aufgrund ihrer Seelenverwandtschaft ebenfalls vorbehaltlos verschenkt. Auch hier erweist sich wiederum, wie sehr Falke die Stellung und Gleichberechtigung der Frauen vertritt. Und der Umstand, dass Maria Magdalena gerade heute wieder bei zahlreichen Autoren, beileibe nicht nur bei Dan Brown, eine wichtige Stellung einnimmt, zeigt nochmals die Aktualität des bedeutenden Aargauers.

Marianne Ghirelli, Dr. phil., ehemalige Seminar- und Kantonsschullehrerin in Aarau, lebt heute in Rapperswil, Dubrovnik und Paris.